

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 11 (1959)
Heft: 23

Artikel: Verse, Gedichte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

DER PROTESTANTISCHE RADIOSENDER

FH. Der Bericht über die letzte Abgeordnetenversammlung des Kirchenbundes in Olten ist eingetroffen und gibt verbindliche Auskunft über die augenblickliche Lage in dieser, weite Kreise interessierenden Frage.

Es war der für die Prüfung der Sache eingesetzten Kommission noch nicht möglich, ein definitives Projekt zu Handen der eidg. Behörden auszuarbeiten. Im Prinzip tritt - selbstverständlich-jedermann für die Errichtung des Senders in der Schweiz ein. Schwierigkeiten ergeben sich aber einerseits daraus, dass die Unterausschüsse einige Fragen noch nicht abklären konnten, da die Fristen dazu nicht ausreichten. Vorsehen ist eine Sendestation im Werte von 4 Millionen Franken von Anfang an, mit 1,2 Millionen Franken jährlichen Betriebsausgaben (die bei Vollbetrieb zu niedrig bemessen sein dürften, es sei denn, man verzichte auf bestimmte radiophonische Sendeformen). Das Einnahmen-Budget konnte aber noch nicht festgelegt werden, da die Frist für die europäischen Kirchen über ihre finanzielle Beteiligung erst Ende September ablief und noch nicht feststeht, ob sich überhaupt alle Kirchen daran beteiligen werden. Schwierigkeiten bereiten immer noch Richtungsfragen, da es unerlässlich ist, hier dem Sender eine ganz breite Grundlage zu verschaffen, falls er in der Schweiz arbeiten soll. Es wird jedoch mitgeteilt, dass sich durch die in Aussicht genommene Schaffung verschiedener Instanzen eine Verständigung abzeichne, von der man nur wünschen kann, dass sie Tatsache wird. Alle Seiten müssen einsehen, dass in diesem Punkte eine Einigung vorgängig allen weiteren Schritten erfolgen muss. Dabei wird auf die Dauer die Zensur - für formal nicht anspruchsvolle Sendungen - die delikatesten Probleme stellen. Bei der Zusammensetzung der zuständigen Kommission und der Aufsichtsinstanz wird mit grosser Behutsamkeit vorgegangen werden müssen. Bei Sendungen von künstlerischem Rang ist sie dagegen von geringerer Bedeutung, da hier hohes Niveau ausgleichend wirkt und auch sehr entgegengesetzte Auffassungen ermöglicht.

Die Kommission hat sich einstimmig für die Errichtung eines protestantischen Senders ausgesprochen, vorausgesetzt, "dass die finanziellen, organisatorischen und Fragen der Glaubensbasis geordnet werden können". Die Abgeordnetenversammlung hat sich nach Anhören dieses Berichtes ebenso einstimmig dafür ausgesprochen, dass die Kommission ihre Arbeit fortsetzt. Sie hofft, einen endgültigen Bericht noch vor Jahresende unterbreiten zu können.

Der Sender ist dringend notwendig, und es darf kein Mittel unversucht gelassen werden, ihn zu ermöglichen, selbst auf die Gefahr hin, am Anfang nur mit bescheidenen Mitteln arbeiten zu müssen. Viele Radio-Anlagen waren zu Beginn primitiv improvisiert, oft nur behelfsmässig mit den allernotwendigsten Einrichtungen, die irgendwo zusammengebastelt worden waren, versehen. Und es ging trotzdem, sehr gut sogar. Jedenfalls darf die finanzielle Situation nicht ausschlaggebend sein; es gibt heute technische Möglichkeiten, einen Sender, besonders eine Kurzwellenstation, auf einfache Weise zu betreiben, ohne gleich mehrere Millionen zu investieren. Der Betrag für den Senderbau von 4 Millionen gleich von Anfang an scheint reichlich hoch gegriffen.

JAHRBUCH DER KIRCHLICHEN RUNDFUNKARBEIT

ZS. Eine grosse Gefahr bedroht ständig die praktische, kirchliche Arbeit in Film, Radio und Fernsehen: der Dilettantismus. Die Träger dieser Arbeit stammen fast ausnahmslos aus andern Berufen, haben sich vorher auf diesen Gebieten nie mit Erfolg versucht und werden dann nicht selten gleich mit Verantwortungen beladen, die nur auf

Grund langjähriger Einarbeit zu tragen sind. Am wenigsten stellt sich diese Schwierigkeit bei der Radioarbeit ein, da diese unserer Wort - Kirche am nächsten steht. Doch hat die Programmarbeit, die eigentlich schöpferische Produktion von eindrucksvollen Sendungen, die allein weitere Kreise ausserhalb der gewohnten, eigenen Reihen erfassen kann, ihre Schwierigkeiten und Tücken, wie sich auch schon bei uns gezeigt hat.

Hier kann das deutsche Jahrbuch der kirchlichen Rundfunkarbeit von H.v. Meyenn und G. Prager (Luther-Verlag, Witten-Ruhr) eine Hilfe und ein Spiegel sein. Neben grundsätzlichen Fragen der kirchlichen Programmgestaltung, über die Gefahr der Routine anhand von Programmbeispielen, bringt die Schrift auch ein vollständiges, bedeutendes Hörspiel von Günther Eich "Festianus, Märtyrer", das ein ausgezeichnetes Beispiel bedeutender, protestantischer Hörspielarbeit darstellt. Solche Sendungen - wir werden auf sie noch zurückkommen, - können, durch ihre Beherrschung der Form, weite Schichten erfassen, die sonst bei jeder kirchlichen Sendung, Predigt usw. prompt abstellen. Daneben finden sich Sonderfragen behandelt, Musik, Oper, das Religiöse im Fernsehen, über die Unterhaltung, Auszug aus einer Fernseh-Dokumentar - sendung und einer biblischen Schulfunksendung usw., nebst nützlichen Programm- und Adressenverzeichnissen. Für ernsthaft interessierten kirchlicher Rundfunkarbeit ein unentbehrliches Buch.

Von Frau zu Frau

VERSE, GEDICHTE

EB. "Der Lyrik eine Bresche" hiess einmal ein Buch, und es wollte uns zu Liebhabern der Lyrik machen. Lyrik ist immer wieder eine etwas "verschupfte" Kunst, und Lyriker haben es schwer.

Aber wir armen Banausen haben es auch schwer. Sind wir denn wirklich ungebildete und unerziehbare Spiesser, wenn wir vor gewissen "Werken" einfach kopscheu werden? Natürlich, man sagt uns, die Not der Zeit, die Zerrissenheit unseres Lebens finde auch in der Lyrik - wie in der Musik, wie in der Malerei - ihren Ausdruck. Wir hören gehorsam zu und nicken. Vielleicht setzen wir uns gar hin und versuchen zu verstehen. Aber da gibt es so vieles, das nach "Verrenkung" aussieht, so vieles, das unverständlich bleibt, dass wir uns entmutigt wieder abwenden. Ist es nicht auch in andern Gebieten so?

Da schauen wir eine Ausstellung zeitgenössischer Kunst an und gehen vielleicht kopfschüttelnd und mit so etwas wie einem schlechten Gewissen wieder weg. Oder wir hören ein Konzert eines modernen Komponisten, und die Töne brausen wie ein Wasserschwall über uns, ohne dass eine Seite in uns klänge. Mag sein, dass wir den Mut aufbringen, zu unserm Nichtergriffen-sein zu stehen; mag sein, dass wir gelehrten Auseinandersetzungen offenen Mundes zuhören; mag sein, dass wir insgeheim eine Kritik lesen, um Zugang zu finden.

Die Tatsache bleibt: wir haben unsere Zeit und unsern guten Willen hingegeben. Was uns geschenkt wurde, war: Verwirrung oder sogar Ablehnung, Enttäuschung. Was tun?

Sicher nicht, sich abwenden, aber auch nicht krampfhaft behaupten, wie herrlich das alles sei. Aber in diesen Wintermonaten wollen wir es doch wieder einmal anders versuchen: Wir können und dürfen uns nicht abschirmen gegen das Heute, aber wir dürfen auswählen aus dem Gestern und dem Heute, was gerade uns persönlich etwas sagt. Und wenn uns der Zugang zum Heute schwerer scheint als jener zum Gestern, dann "erholen" wir uns am Gestern.

Es gibt so vieles - Bilder, Gedichte. Musik -, das wir uneingeschränkt lieben können. Wie vieles davon hat Platz in unserm täglichen

Leben? Wer unter uns vermöchte zu behaupten, dass in jedem Tag ein Bild, ein Lied, ein Vers stünde? Und doch: ein Gedichtband beim Bett, ein Schaubuch daneben, ein Instrument, das keinen Staub ansammelt oder auch nur ein Grammophon sollten die winterlichen Abende mit uns teilen. Und immer wieder streuen wir zwischen Liebliche einen Unbekannten. Immer wieder wagen wir es, uns mit Neuland zu befassen. Und siehe da, Sie werden finden, dass es auch Heutige gibt, die Ihnen etwas zu sagen haben. Sie werden Heutigen begegnen, die Sie auch zu Ihren Lieblichen einreihen können, und Sie werden bereichert und beglückt Ihre Entdeckungsreisen fortsetzen. Manchmal mag es nur eine kurze Sequenz in einem Satz eines Konzertes sein; es mag ein einziges abstraktes Bild innerhalb einer Ausstellung sein, oder es ist die Strophe eines Gedichtes. Aber die Mühe wird sich gelohnt haben.

Und eigenartig: Wenn Sie auch unter den Modernen Wesensverwandtes gefunden haben, fällt es Ihnen viel leichter, ruhig zuzugeben, dass Sie mit vielem anderem nichts anfangen können. Ihr Urteil wird aber gleichzeitig viel weniger schroff sein, und man wird es Ihnen anmerken, dass Sie sich bemühen, sich mit der Welt auseinanderzusetzen. Wenn Sie und ich als Frauen, die wir nun einmal sind und sein wollen, dabei doch immer wieder das Sanftere und Lieblichere annehmen -wer wollte es uns verwehren?

Aber wie schön wäre es, wenn Sie diesen Winter hie und da ein Gedichtbändchen hervorholen -oder gar kaufen...-würden, wie schön, wenn Sie die innere Ruhe fänden, die Verse auf sich einwirken zu lassen. Sie werden entdecken, dass es auch heute noch neben vielen Wortkonstruktionen reinen Intellekts Verse gibt, die aus ergriffenem Herzen geboren wurden. Es sind Edelsteine, und es ist schade, wenn diese Edelsteine umgeben bleiben. Der Lyrik eine Bresche...

Die Stimme der Jungen

NACHWORT (Schluss)

GJ. Den äussersten Ausdruck schliesslich findet die "aufrechte" und "saubere" Haltung des Feuilletonredakteurs Dr. Böckl in seiner ebenso strikten wie sinn- und wertlosen Weigerung, auch nur ein einziges Mal "Heil Hitler" zu sagen, wodurch er seinen Posten verliert und daraufhin gezwungen ist, als Packer in einer Buchhandlung unterzuschlüpfen, wovon ihn aber seine reiche dänische Freundin nur zu bald erlöst... Folgt 1945, folgt die Schwarzmarktzeit - unser Held: arm aber ehrlich; sein Gegenspieler: Schieber en gros. Folgt das Wirtschaftswunder, folgt das unvermeidliche Beispiel aus dem Pressewesen: unser Held, das sei anerkannt, hat diesmal etwas unternommen; der gute Deutsche, inzwischen wieder Feuilletonredaktor, hat den schlechten Deutschen, inzwischen Grosskapitalist, in einem Zeitungartikel angegriffen, und dieser setzt nun dem Verleger dermassen zu, und der Verleger macht - wie Verleger fast immer im deutschen Film schon gleich so einen konformistischen Eindruck, dass wir, wie die Dinge in unserm Land nun einmal liegen, wiederum für die Stellung unseres Helden fürchten müssen, doch Gott sei Dank fällt der schlechte Deutsche und böse Wirtschaftswunder im letzten Augenblick versehentlich in einen offenstehenden Aufzugsschacht...

Soweit Rolf Becker. Ja, so was wird uns heute als Satire vorgelegt und von renommierten Filmkritikern belobt (wegen "der leichten Hand", mit der Regisseur Hofmann gearbeitet habe, weil "das Menschliche nicht zu kurz komme", weil die "ironische Zärtlichkeit" --mit der Hofmann seine beiden Hauptfiguren behandle-- "die Schärfe des Witzes", die Härte des Sarkasmus ins göltige, ins befreiende binde").

Wir wissen nicht, was man sich bei uns unter Satire vorstellt, wir wissen bloss eines: mit leichter Hand kommt Satire nicht zustande, ein tiefer, unerbittlicher Ernst muss dahinterstehen. Und diesen Ernst, den wir bei Kurt Tucholsky finden, diese Ernsthaftigkeit vermissen wir bei diesem Film, diesem Gebräu aus Gags, Scherzchen, Spässchen, in dem kein Bild vom Schrecken des Krieges und der Konzentrationslager zeugt.

Kein Mensch wird von diesem Film direkt angesprochen. Kein Wunder, dass er auch in Deutschland zum Grosse Erfolg wurde. Er macht es jedem Zuschauer leicht, in den süßen Sog der Unverbindlichkeit einzutauchen und das kollektive Unbehagen auf harmlose Art loszuwerden. "Echte Satire wirkt blutreinigend" sagt jener Tucholsky. Dieser Film reinigt nichts, er bewältigt sein Thema nicht. Am bezeichnendsten für die "humorige" Art, mit der dieser Film aus ernstesten Dingen Stoff zu spässigen unverbindlichen Scherzchen zu machen versteht, ist der Schluss. Friedhof, Begräbnis, Kamera schwenkt zur Friedhofsmauer, daran zu lesen steht "Wir mahnen die Lebenden". Das wäre ein Schluss

den wir akzeptieren würden, eine Aufforderung an jeden einzelnen im Publikum, eine Moral von der Geschichte sozusagen. Aber die Hersteller des Films konnten es nicht lassen, selbst diesereinen möglichen positiven Wirkung die Spitze abzubrechen, indem sie die Kamera so auf das Wort LEBENDEN zufahren liessen, bis das ENDE das Bild ausfüllt. Auch hier schnell einen Gag, um niemanden vor den Kopf zu stossen.

Zum Schluss, und das ist das Betrüblichste: wir haben keinen Grund anzunehmen, dass es den Autoren nicht ernst war mit diesem Film. Aber sie haben im Laufe der Zeit, im Getriebe des Film- und Kabarettalltags die Fähigkeit verloren, vorurteilslos und ohne in Klischees zu verfallen, kritisch ein so schwieriges Thema anzugehen. Nein, dass man es gut gemeint hat, das genügt noch lange nicht; und Scherz, Satire, Ironie ohne tiefere Bedeutung, ohne jene letzte Ernsthaftigkeit bleibt Oberflächengeklingel und wirkt in diesem Falle (vor dem düsteren Hintergrund von Krieg und Not) blasphemisch.

Wir warten weiter auf jenen Film, der - sei es satirisch, sei es in anderer Form - für uns alle die deutsche Vergangenheit und Gegenwart bewältigt. Man kann und darf spassige Filme drehen und man kann und darf kritische Filme drehen, aber beides zusammen kann und darf man nicht. Bei der echten, ernsthaften, kritischen Satire bleibt einem das Lachen in der Kehle stecken: ist das nicht der Fall, so gilt (und für diesen Film gilt es), was Tucholsky von Shaw sagte: "So ernst, wie der heiter tut, ist er gar nicht".

K R I T I K D E R J U N G E N

THE GHOST GOES WEST (Das Gespenst zieht nach Westen)

-ler. René Clair hatte sich in den Dreissiger Jahren mit seinen französischen Filmkomödien und seinen avangardistischen Studien internationalen Ruhm erworben. 1935 wurde er in London zu einem ersten Film in englischer Sprache verpflichtet: zu der satirischen "Crazy-Komödie "The Ghost goes West". Im selben Jahr besuchte Clair auch Hollywood, wo es ihm keineswegs gefiel, weil er sah, dass man ihm dort niemals die gleichen Möglichkeiten geben werde, wie in Europa. 1940 aber als seine Heimat von deutschen Truppen besetzt wurde, zog auch René Clair nach Westen und drehte in Hollywood unter anderen die beiden Filme "Meine Frau, die Hexe" (1942) und "Es geschah morgen" (1944), zwei Komödien, die durch ihre irrealen Handlungen eng mit "The Ghost goes West" verwandt sind.

Das Titelgespenst dieses Filmes wohnt in einem Schloss der Mc Glourys in Schottland. Der jetzige Besitzer des Schlosses ist arg verschuldet, weshalb er seinen Familiensitz einem reichen Amerikaner verkauft, der das Schloss Stein für Stein verpacken und nach Amerika verfrachten lässt. Natürlich muss auch der geisternde Ahne mit hinüber in die Neue Welt -- er macht dort durch sein Erscheinen in einem Lagerhaus gleich Bekanntschaft mit amerikanischen Revolvergebräuchen, was ihm nicht sonderlich gefällt. Immerhin bekommt er durch seinen Umzug Gelegenheit, mit dem letzten Vertreter eines anderen Clans der McLarrens, abzurechnen, so dass er endlich zu seinen Ahnen eingehen kann. Robert Donat spielt die Doppelrolle des Gespensts und des jetzigen Schlossbesitzers, und da beide Gefallen finden an der hübschen Tochter des amerikanischen Konservenbüchsenkönigs, gibt es allerhand drollige Verwechslungen.

"The Ghost goes West" ist bestimmt keines der Meisterwerke Renée Clairs, doch gab ihm der Stoff Gelegenheit, allerhand avangardistische Einfälle, die in "Entr'acte" (1924) noch völlig Selbstzweck bleiben in einem Spielfilm zu verwenden. Der Film sprüht voller witziger Pointen, und das schöne an diesem Film ist, dass er einen nicht zu grobem Lachen (wie die meisten damaligen Komödien), sondern zu schmunzeln-dem Lächeln reizt. So ist dieser Film heute noch durchaus sehens- und empfehlenswert, besonders da er Ende dieses Jahres endgültig aus dem Verleih gezogen wird.

In Basel wurde im Vorprogramm zu diesem Film John Fletchers "Nice Time" gezeigt, ein Stimmungsfilm, der ohne Dialog oder erklärende Worte, allein vom Bild und Strassengeräuschen lebend, die Menschen auf dem Picadilly Circus in London von abends acht bis Mitter-